

Hannes Androsch

Manfred Scheuch

„Der Weg zum Heldenplatz.

Eine Geschichte der österreichischen Diktatur 1933-1938“

K&S , Wien, 2005

Rede aus Anlass der Präsentation des Buches

Mittwoch, 20. April 2005

Wiener SPÖ Bildungszentrum

Wien 2, Praterstraße 25

Sehr geehrte Damen und Herren!

„Diejenigen, die sich nicht an die Vergangenheit erinnern, sind dazu verurteilt, sie zu wiederholen.“

Diese Feststellung stammt von dem bei uns kaum bekannten amerikanischen Philosoph George Santayana aus dem Jahr 1905. Santayana wollte mit diesem Aphorismus seine These erläutern, dass Fortschritt ohne Gedächtnis nicht möglich sei.

Der Ausspruch, der von Santayana ohne jeden historischen Bezug getroffen wurde, ist aber inzwischen zu einem klassischen Zitat für den Sinn von Geschichte geworden. In diesem Zitat spiegelt sich auch ein Geschichtsverständnis wider, das nach den furchtbaren Ereignissen des über weite Strecken so blutigen 20. Jahrhunderts mit zwei Weltkriegen zur Idee der europäischen Integration als Projekt einer zunächst vor allem ökonomischen Friedensstiftung geführt hat.

In Österreich führten die leidvollen Erfahrungen im Ständestaat und in der Folge in der Nazidiktatur zur Versöhnung der beiden politischen Lager, der Christlich-Sozialen und der Sozialdemokraten, die einander in der Ersten Republik noch unversöhnlich gegenüber gestanden sind, zu einem neuen Miteinander in der Zweiten Republik. Man

hatte aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Der gemeinsame Glaube an die Zukunft unseres Landes war auch eine wesentliche Grundlage für die Erfolgsstory unseres Landes seit 1945.

Die Überwindung der ideologischen Gräben der Ersten Republik, hatte allerdings wesentlichen Anteil an der Tabuisierung der Geschichte der Zwischenkriegszeit und der Rolle, das vor allem das bürgerliche Lager gespielt hat, geführt.

Der Geschichte aber kann man nicht entkommen.

In der griechischen Mythologie ist die Göttin der Erinnerung, die Mnemosyne, die Tochter von Uranos und Gaia, also zugleich Tochter des Himmels und der Erde. Der Himmel stand bei den alten Griechen für die Dauer, die Erde für die Veränderung. Daher erstaunt es nicht, dass die Göttin der Erinnerung aus der Verwindung von Vergänglichkeit und Bestand hervor geht.

Die Frage, mit der die Menschen zu allen Zeiten nicht nur im Umgang mit ihrer persönlichen Erinnerung, aber auch mit ihrer kollektiven Erinnerung konfrontiert waren, beinhaltet auch immer die Bewertung der Einschätzung: Wie hoch der Preis des Erinnerns, wie hoch ist der Preis des Vergessens ist.

So mancher hat sich mit der bequemen Forderung, das für Österreich so bedeutungsschwere Jahr 1934 im historischen Orkus, dem so benannten Totenreich der Antike, zu belassen und das Geschehene Lethe, dem Fluss des Vergessen, anheim fallen zu lassen, in die Schlagzeilen katapultiert. Sie mögen damit sich selbst und jenen Dritten, die davon Nutzen ziehen, einen Dienst erwiesen haben, nicht aber der historischen Wissenschaft und nicht unserem Land.

Das folgenschwere Jahr 1934 als „Historienkitsch, so wie Sisi-Geschichten zu bezeichnen“, ist eine provokante Ungeheuerlichkeit, die nicht unwidersprochen bleiben darf. Das Buch von Manfred Scheuch ist dafür eine adäquate, der historischen Wahrheit verpflichtete Antwort. Scheuch geht es auch nicht um bloße Schuldzuweisungen und um ein historisches Aufrechnen von Schuld, sondern darum, Lehren aus der Vergangenheit für die Zukunft zu ziehen, ganz im Sinne dem Vermächtnis von Rosa Jochmann: Verzeihen ja, vergessen nie!

Leopold Gratz hat einmal zu Recht darauf hingewiesen, dass man die Vergangenheit nicht aufarbeiten kann, sehr wohl aber die Erfahrungen der Vergangenheit für die Gestaltung der Zukunft nutzen kann.

Ich möchte an dieser Stelle auf den renommierten Historiker Eric Hobsbawm verweisen, der einmal gemeint hat „Die Vergangenheit reicht aufs Stärkste in die Gegenwart hinein und diese steht mit einem Bein immer schon in der Zukunft.“

Wie wichtig Geschichte sein kann, hat Hobsbawm mit folgender Anekdote aus seinem Leben verdeutlicht: Sein Berufswunsch, Historiker zu werden, war mit der Idee verbunden, ein Historiker könne im Gegensatz etwa zu einem Kernphysiker wenigsten keinen Schaden anrichten. Hobsbawm, er 1917 geboren worden ist und auch in Wien zur Schule ging, kam im Laufe seines Historikerlebens jedoch zum Schluss, dass Untersuchungen von Historikern im übertragenen Wortsinn ebenfalls zu Munitionsfabriken werden können. Entsprechend obliegt dem Historiker eine Verantwortung gegenüber den Fakten, wobei es, einen Kampf auszutragen gilt gegen postmoderne Tendenzen, die die Unterscheidung zwischen Fakten und Fiktionen relativieren wollen.

Im Klartext: es muss verhindert werden, dass Geschichte zur Rechtfertigung bestimmter politischer Ansprüche erfunden wird. Der Mythos vom Amselfeld im Kosovo, am Ende des 20. Jahrhunderts wieder virulent geworden, wurde zum beängstigenden Beispiel.

Auch in unserem Land gilt es neuen Mythenbildern auf der Basis von Fakten, aber auch der Erklärung des historischen Umfeldes entgegen zu wirken.

Der Geschehnisse am Heldenplatz sind nicht zu verstehen ohne den Folgen des Friedensvertrages von St. Germain, sind nicht zu verstehen ohne der Folgen der Errichtung des Ständestaates, sind nicht zu verstehen ohne der Folgen der Weltwirtschaftskrise, von der unser Land besonders betroffen war, wozu die Auflagen, die die Siegermächte unserem kleinen Land aufgebürdet hatten, besonders beigetragen hatten.

Einer neuen Mythenbildung ist auch in Bezug auf die Diskussion um die so genannten braunen Flecken in unserer Partei entgegen zu wirken. Mut zur Geschichte darf nicht gleichbedeutend mit Mut zur verantwortungslosen Verunglimpfung sein.

Es ist geradezu lächerlich, die persönliche Integrität von Persönlichkeiten wie Adolf Schärf, Karl Waldbrunner, dessen 100. Geburtstag wir 2006 feiern, Oskar Helmer, Bruno Kreisky, Christian Broda oder Herta Firnberg in Zweifel zu ziehen. Sie haben in der Zeit der „smutna“, in der Zeit der Wirren – vom Austrofaschismus über den Nationalsozialismus bis zur Besatzungszeit – persönlichen Mut bewiesen und großartige Leistungen vollbracht. Besonders unangebracht war die dummdreiste Häme, mit der vor allem konservative Kreise auf die Veröffentlichung der BSA-Studie reagierten. Der von ÖVP-Granden erhobene Anspruch, die eigene Partei habe keine braunen Flecken, ist geradezu abstrus. Die Haltung, die von der bislang wenig erfolgreichen Enkelgeneration der SPÖ eingenommen wird, schlichtweg peinlich.

Die Nazi-Zeit in Österreich kann nicht ohne die Vorgeschichte des Austrofaschismus gesehen werden, die wiederum vor allem die ÖVP betrifft. Der ehemalige Wiener Landtagspräsident Hubert Pfoch meinte treffend: In der Ersten Republik sind zuerst von den Schwarzen die Roten und die Braunen und später von den Braunen die Roten und die Schwarzen eingesperrt worden. Die Roten waren immer unter den Verfolgten. Die Roten selbst haben dagegen niemals andere in Gefängnisse und Lager gebracht.

Wir müssen uns aber auch im Klaren sein, dass die Vergangenheitspflege durch persönliches Erinnern der Vergangenheitspflege durch gesamtgesellschaftliches Erinnern ersetzt wird, gibt es doch immer weniger Zeitzeugen. Umso wichtiger ist ein sorgsamer und objektiver Umgang mit der Geschichte.

Ein italienisches Sprichwort sagt: Der Kluge horcht in die Vergangenheit, denkt an die Zukunft und handelt in der Gegenwart.